

# POS-Kinder: Grosse Herausforderung

**ma.v. Besteht eine grössere Suchtgefahr bei Kindern mit psycho-organischen Funktionsstörungen (POS)? Diese Frage beantwortete Ursula Davatz am Dienstag im Roten Haus mit einem klaren Nein. Allerdings sei die Herausforderung für Eltern sehr hoch, betonte sie an ihrem Vortrag, der vom Elternverein für POS-Kinder organisiert wurde.**

Die meisten der Anwesenden wussten nur zu gut, wovon Ursula Davatz, leitende Ärztin des Externen Psychiatrischen Dienstes, sprach: «POS-Kinder sind eine grosse Herausforderung für die Eltern.» POS-Kinder unterscheiden sich beispielsweise im Lernverhalten von anderen Kindern. Sie haben Mühe, sich zu konzentrieren, sind impulsiver, sehr sensibel und leiden oft auch unter fein- oder grobmotorischen Schäden. Das bedingt grosse Aufmerksamkeit und viel Geduld der Eltern, vor allem, wenn die Kinder in die Pubertät kommen. Denn jedes Suchtverhalten nimmt in der Pubertät seinen Anlauf. In der heutigen Zeit, wo Drogen problemlos zu besorgen sind, eine heikle Phase.

Doch gleich vorweg: Ursula Davatz sieht bei POS-Kinder keine grössere Suchtgefahr als bei anderen Jugendlichen. Einige Punkte sollten Eltern dennoch in Betracht ziehen: «Suchtkrank-

heit kann nicht über Kontrolle verhindert oder gar geheilt werden», betonte Davatz und appellierte an die Eltern, Kontrolle bei ihren Kindern abzugeben. Jugendliche müssen Eigenverantwortung und Selbstkontrolle erlangen können. Doch genau dieser Ablöseprozess macht Eltern von POS-Kindern oft besondere Mühe, da sie ihre «schwierigen» Kinder, und das ist auch verständlich, nicht so leicht ziehen lassen.

Das kann aber zu fatalen Machtkämpfen führen. Die Jugendlichen versuchen, sich dem Kontrollbereich der Eltern zu entziehen. Beispielsweise durch Suiziddrohungen oder Essensverweigerung, aber auch durch Drogenkonsum. All diese Verhalten wirken sich schädigend auf die Jugendlichen aus und verstärken so den Schutz- und Kontrollreflex der Eltern. Ursula Davatz sprach von einem regelrechten «Kontrollzwang». Doch das sei genau der falsche Weg,

denn Suchtkrankheit sei eine Folge von misslungener Kontrollübergabe. Wird die elterliche Macht zu stark eingesetzt, kann es also vorkommen, dass Jugendliche ihre (Pseudo-)Freiheit in Drogen suchen.

Wenn Eltern die Kontrolle an ihren Nachwuchs übergeben, heisst das aber noch lange nicht, dass sie keinen Einfluss mehr auf sie ausüben können. In der Pubertät müssen sich die Jugendlichen ein Wertesystem aufbauen, müssen Glaubensbilder und Meinungen entwickeln. Dabei können die Eltern eine wichtige Identifikationsrolle übernehmen und als Ansprech- und Diskussionspartner mit eindeutigen Einstellungen und Meinungen dienen. Denn eine klare Haltung sei ein grosser Schutz, so Davatz.

Weiter rief sie die Eltern auf, in ihrer Erziehung viel Humor an den Tag zu legen. Ohne Spass und Humor fehlt jedem die Entspannung und Freude, die es im Leben braucht. Leiden nun Jugendliche unter Stress und Angst, greifen sie zur Droge, die ein wohliges Gefühl erzeugt. Vor allem im Lernbereich dürfe nicht von den Kindern erwartet werden, dass sie gleich perfekt sind. Da führt das lustbetonte Lernen schon eher zum Erfolg.

AT 7495